

Eduard Hanslicks Schriften für die „Neue Freie Presse“, hrsg. von Alexander Wilfing unter Mitarbeit von Katharina Bamer, Daniel Elsner, Anna-Maria Pfiel und Fernando Sanz-Lázaro (Wien: ACDH. 2023–2026).

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne. Morgenblatt.
Nr. 5045. Wien, Freitag, den 13. September 1878.

Eduard Hanslick, Musikalische Briefe aus Paris. VII. (Die „Marseillaise“, jetzt und ehemals.)

1 Musikalische Briefe aus Paris. VII.

Ed. H. Zum erstenmal erlebte ich endlich die Freude, in Paris die „Marseillaise“ singen zu hören. Es war der 30. Juni, der Tag des unvergeßlich schönen Volksfestes; alle Häuser beflaggt, alle Balcone bekränzt und Tausende glücklicher Menschen mit dreifarbigem Bändern, Cocarden, Fähnchen geschmückt. Breite, mit Laubgewinden behängte offene Wagen führten Musikbanden und Sänger durch die Stadt. Da macht ein solcher Musikwagen Halt auf der Place, nächst der Gaillon Avenue de l'Opéra. Der kleine, alte Platz, dessen braune Mauern unter den Blumen und Bändern schier verschwanden, glich einem Festsaal. Die Blechmusik auf dem Wagen intonirt die „Marseillaise“, und das Volk, Kopf an Kopf dichtgedrängt, singt sie begeistert mit. Jubelnder Hurrahruf nach jeder Strophe — ich weiß nicht, wie oft die Hymne wiederholt wurde. Auf anderen Plätzen dasselbe Schauspiel bis in die tiefe Nacht hinein. Lange genug hatten die Franzosen warten müssen auf diesen Tag, wo sie ihr Nationallied frei auf offener Straße singen durften. Erlaubt hatte man es eigentlich nicht, aber auch nicht gewagt, an diesem Festtag die Freude des Volkes zu stören. Schon wenige Tage später zeigte sich jedoch offizielle Einsprache dagegen. Das große Festconcert der Orphéons (Männergesangsverein) im Tuilerien-Garten war zu Ende, und die aus ganz Frankreich zusammengeströmte Sänger-Armee dehnte sich eben zum militärischen Abmarsch, da erhob sich plötzlich ein lautes Rufen, unwiderstehlich, wie aus Einer Kehle: „La Marseillaise!“ Mit verzweifelten Gesticulationen versuchten der Hauptdirigent, Herr Cressonois, und die Fest-Commissäre dem Publicum dies Verlangen zu wehren — vergebens! Immer mächtiger schwoll der allgemeine Ruf an, bis endlich eine von den vielen Fanfaren, die von Montreuil, den Muth hatte, die verfehnte Melodie zu blasen, worauf dann die Gesangsvereine, einer nach dem andern, imDefiliren aus voller Brust einstimmten. Ein grandioses Schauspiel!

Die „Marseillaise“ nicht bloß zu verbieten, sondern auch sie zu verdrängen, durch ein anderes patriotisches Lied zu ersetzen, haben die französischen Regierungen wiederholt versucht. Diese Experimente sind sämmtlich gescheitert. Unter Louis Philippe war der Componist des „Postillon von Long“, Adolphe Jumeau, mit der Anfertigung einer officiellen Volkshymne beauftragt, die (wie er launig genug in seinen Memoiren erzählt) unter unglaublichen Schwierigkeiten und Nöthen zu Stande kam, den Autor aber nicht überlebt hat. Noch schlimmere Fehlgeburt brachte die bei der Weltausstellung 1867 von Napoleon III. angeordnete Preisausschreibung einer

Friedens-Marseillaise („Hymne de la paix“). Die beste dieser zu Hunderten eingelaufenen Compositionen sollte officielles Volkslied der französischen Nation werden. Wochenlang plagten wir unglücklichen Prüfungs-Commissäre uns mit der Durchsicht dieses Berges von Strophenliedern, um schließlich keinem einzigen den Preis zuzuerkennen. In der von präsidirten Schlußsitzung *Auber* war noch kleinlaut von den zwei bis drei relativ besten die Rede, als zorniger Ausruf: „Wir wollen keine Gassen *Berlioz*’hauer prämiiren!“ den Ausschlag gab. Neuestens — es scheint, daß man in Paris jedesmal auch eine Ausstellungs-Marseillaise wünscht — ist dafür auserwählt worden. Die *Gounod* Frau Marschallin Mac Mahon hatte ihn darum ersucht, und dem lebenswürdigen Componisten, dem es so schwer fällt, einer hohen Dame etwas abzuschlagen, wird es nur gar zu leicht, eine Gelegenheits-Composition schnell hinzuwerfen. Aber in diesem Fache gibt es nichts Schwierigeres, als das Leichte. Trotz der officiellen Protection ist *Gounod*’s „Chant“ seit der Eröffnungsfeier der Weltausstellung patriotique fast vergessen, ja selbst in den Musikhandlungen nur selten begehrt. Das Hauptunglück dieser wie fast aller octroyirten Volkshymnen liegt schon im Text; er ist zahm und altklug. Die bewegende Kraft eines patriotischen Liedes geht immer zunächst vom Gedicht aus; die Forderungen an den Componisten sind sehr bestimmter, aber bescheidener Art. „Plus de colères, plus d’excès, abiurons toute intolérance,“ ermahntuns die neue Volkshymne, „tout se défie, chacun s’exclue; hors mon parti point de salut. Par vos partis que de souffrance, que de haine que tout aigrit; et que d’obstacles à ce cri: vive la France!“ Und mit solchen fischblütigen Worten will man den heißen Athem der „Marseillaise“ verdrängen? *Gounod*’s Composition, die in unpassenden fünf tactigen Rhythmen anhebt, aber mit einem recht kräftigen Refrain schließt, klingt zu simpel, um den Musiker zu interessiren, zu gezwungen, um das Volk mit fortzureißen. „La France“ hört zwar die Botschaft, doch fehlt ihr der Glaube. Die Popularität eines Liedes läßt sich nicht vorausbestimmen — wie die dreißig Jahre vor dem deutsch-französischen Krieg componirte und bishin unbeachtete „Wacht am Rhein“ beweist — noch viel weniger läßt sie sich octroyiren.

Weßhalb aber schilt man die „Marseillaise“ und möchte sie heute noch, im republikanischen Frankreich, verbieten? Ohne Erfolg bleibt dieser Widerwille, allein — so viel muß man zugestehen — ohne Grund ist er nicht. Was gegen die förmliche Autorisirung der „Marseillaise“ als Nationalhymne spricht, sind erstens die daran haftenden blutigen Erinnerungen, von den Jakobinern an bis zu den Communards, sodann der Inhalt des Gedichtes selbst. Napoleon I. hat sie schon verboten, obwol er selbst einmal an das Directorium schrieb: „Ich habe die Schlacht gewonnen, die „Marseillaise“ theilte mit mir das Commando.“ In Paris ertönte sie überall, wo Ströme von Blut in den Straßen flossen. Sie wurde Bundeslied der wildesten Sansculotten, des entmenschtesten Pöbels. Seit dem Thermidor bedurfte es eigener Erlässe, um sie im Theater spielen zu dürfen; aber noch immer er setzte sie im Lager den Soldaten die Disciplin und das Brot. Von allen Regierungen niedergehalten, schnellte das Lied mit verdoppelter Federkraft bei jeder neuen Revolution empor, um dann mit dieser Revolution selbst wieder gemäß regelt zu werden. *Hector* erzählt in seinen *Berlioz* Memoiren sehr lebendig, wie er am Morgen nach der Juli-Revolution 1830 ein Häuflein Sänger auf der Straße auf forderte, die lang verpönte „Marseillaise“ zu singen, und wie die tausendköpfige Volksmenge mit solchem Enthusiasmus einstimmte, daß er selbst, von dem Eindruck überwältigt, ohnmächtig zu Boden fiel. *Berlioz* haßte für seine Person die republikanische Staatsform, aber der „Marseillaise“ widmete er eine begeisterte Verehrung. Er hat sogar ein Arrangement derselben für großes Orchester und Doppelchor gesetzt, welches meines Wissens niemals aufgeführt wurde. Ueber der Gesangstimme steht in seiner Partitur (statt der üblichen Bezeichnung Tenor oder Baß) die Aufforderung: „Alles, was eine Stimme, ein Herz und Blut in den Adern hat.“ Der junge *Berlioz* ließ dieses Arrangement wenige Wochen nach der Juli-Revolution in Paris drucken mit der Widmung „an den Autor dieser unsterblichen

Hymne“, Rouget de l'Isle, welcher damals noch in Choisy-le Roi bei Paris lebte, wo er auch 1836 dürftig und einsam gestorben ist. Mit der Revolution von 1848 und zuletzt während des gräßlichen Interregnums der Commune tauchte die „Marseillaise“ vorübergehend wieder auf. Unter Louis Napoleon suchte man das von seiner Mutter, der Königin Hortense, komponierte Lied: „Partant pour la“ wieder als Volkshymne einzuführen und spielte es Syrien bei offiziellen Gelegenheiten. Die Composition athmet den leichten, echt französischen Romanzenton und ist bei aller Weichlichkeit nicht ohne eine gewisse vornehme Haltung; sie könnte allenfalls in einer Oper von Méhul oder Isouard stehen als galante Romanze. Aber als National-Hymne ist sie ein Unsinn. Was hat die patriotische Begeisterung unserer Franzosen mit einer Abreise des „jungen und schönen Dunois“ nach Syrien zu schaffen und mit seiner angebeteten Isabelle? Mit Napoleon III. verschwand auch die Lieblingsromanze seiner Mutter. Aber was nun? Die „Marseillaise“ blieb auch unter der Republik des Thiers und Mac Mahon verboten. Vergebens fragte ich vor einigen Jahren in Paris, was man denn bei feierlichen Gelegenheiten officiell singe oder spiele, und vernahm ungläubig die verlegene Antwort: „Nun, irgend einen Marsch oder Chor aus einer Oper.“ Frankreich besaß thatsächlich keine National-Hymne, nicht einmal mehr ein lyrisch-syrisches Surrogat dafür.

Es ist aber, wie gesagt, nicht bloß die auf allen Blutspuren der französischen Geschichte fortschreitende Biographie der „Marseillaise“, was sie als Volkshymne bedenklich macht, sondern wirklich ihr Inhalt selbst. Ihr *poetischer* Inhalt, nicht ihr musikalischer, denn die Musik an sich, ohne factische oder Ideen-Association mit bestimmten Worten, ist — was man auch darüber faseln mag — niemals blutgierig, auch niemals republikanisch oder revolutionär. Vermöchte man die Worte der „Marseillaise“ aus dem Gedächtnisse des Volkes zu wischen und ihr andere zu unterlegen, die pathetisch kräftige Melodie würde zum Singen und Marschiren, aber nimmermehr zum Morden aufmuntern. Aber diese Worte! Muß man nicht erschrecken, wenn man im tiefsten Frieden eine tausendköpfige Volksmenge singen hört: „Que leur sang impur abreuve nos sillons!“ Wessen un-reines Blut soll denn unsere Furchen tränken? Das Gedicht der „Marseillaise“ ist ein wild kriegesisches, ist rachedurstig, grausam; kaum mehr als die ersten zwei Zeilen kann man heute stehen lassen. Allein welche merkwürdige Erfahrung konnte mit mir Jedermann erleben an jenem festlichen 30. Juni! Die Volksmenge schien in der Freude des Tages, in der Genugthuung, ihre alte ruhmbedeckte Melodie wieder zu singen, den Sinn der Worte völlig vergessen zu haben. Die guten Leute sangen ihr „abreuve nos sillons“ mit einer Miene, die von Freude, Wohlwollen und Friedensliebe überströmte. Ein Phänomen, das viel zu denken gibt. Es war, als habe das wilde Lied in hundertjährigem Gebrauch die Bajonnette seiner ursprünglichen Actualität verloren, sei nur mehr eine dem Volke theure Reliquie, die wieder anzusehen und vorzuzeigen es sich freute, etwa wie wir uns an einem ererbten kostbaren Gewehr freuen, ohne deßhalb gleich Jemanden niederzuschießen. Die zahllosen Sänger der „Marseillaise“ am 30. Juni empfanden darin offenbar nur ganz allgemein etwas Muthiges, Patriotisches, das vom einstigen Ruhme erzählt und zu neuem anfeuert — „le jour de gloire“, das war ihnen der ganze Inhalt. So sang denn das Volk von Paris den ganzen lieben Tag seine „Marseillaise“, und doch beging Niemand den kleinsten Exceß, überall herrschte eine entzückende Ordnung und Anständigkeit. Dieser Festtag hat den schwerwiegenden Beweis geliefert, daß ein feuriges Lied wie die „Marseillaise“ noch keine Explosion verursacht, wenn nicht das revolutionäre Pulver schon ringsumher aufgehäuft liegt. Wir gelangen zu dem paradoxen und trotzdem richtigen Schlusse: Die „Mar“ ist ein für friedliche Zeiten ganz ungehöriger, um seillaise nicht zu sagen anstandswidriger Schlachtgesang; aber gerade diese Nichtübereinstimmung, dieses Nichtthingehören macht sie dann thatsächlich ungefährlich. Verderblich wird die „Mar“ nur in jenen politischen Gewitterstürmen, für die seillaise sie paßt, und verdiente somit erst dann

verboten zu werden, wenn sie sich nicht mehr verbieten läßt. Die „Marseillaise“ ist eine tief im Volke wurzelnde historische Macht, sie ist überdies die einzige wahre National-Hymne der Franzosen, das einzige patriotische Lied, das sie Alle auswendig können und aus freiem Antriebe singen. Weder das Verbot einer Regierung kann sie verdrängen, noch die Concurrenz von hundert Gounods.

Ebensowenig wird aber durch nachträgliche historische Aufklärungen etwas beseitigt, was selbst schon eine historische Macht geworden. So nahe die Entstehungszeit der „Mar“ an unser Jahrhundert grenzt, es liegt doch schon seillaise auf ihr und ihrem Autor ein mythischer Schleier, den *nicht* zu heben die meisten französischen Geschichtschreiber bemüht waren. Der berühmte Dichter und Componist der „Marseillaise“, *Rouget de*, war in Wirklichkeit *l'Isle* keineswegs der feurige Republikaner, den das Volk in ihm verehrt, und die „Marseillaise“ selbst, das französische Revolutionslied par excellence, hatte ursprünglich eine ganz an dere Bestimmung. Neuere Forschungen haben dies überzeugend nachgewiesen; sie sind überdies durch ge *Rouget's*druckte Gedichte und beglaubigte Schicksale leicht zu contro liren. Diese etwas enttäuschenden Resultate sind in Kürze folgende: Es ist bekannt, daß gegen Ende April 1792, als in Straßburg die Kriegserklärung gegen Oesterreich eintraf, der Bürgermeister Herr v. Dietrich einen in Musik und Poesie dilettirenden Genie-Officier seiner Tischgesellschaft auf forderte, ein Kriegslied für die abmarschirende Rhein-Armee zu componiren. Dieser damals zweiunddreißigjährige Officier war *Rouget de*. Er dichtete und componirte den *l'Isle* verlangten Gesang noch in derselben Nacht und ließ ihn unter dem Titel: „Chant de guerre de l'armée du Rhin“ drucken. Das erste Exemplar sendete er dem Marschall, ein zweites dem Tondichter *Luckner* in *Grétry* Paris. Der neue Kriegsgesang wurde sofort den Regiments-Capell meistern eingehändigt und zum erstenmale am 29. April von der Nationalgarde in Straßburg bei der Parade ausgeführt. Er verbreitete sich zuerst nach Montpellier, von da nach Mar, wo jeder der sogenannten „Marseillais“ (so hieß eine seille etwas berüchtigte Miliz) ein Exemplar erhielt. Diese Marseiller brachten Ende Juli 1792 das Lied nach Paris, das fortan den Namen „La Marseillaise“ behielt und, ursprünglich gegen den auswärtigen Feind gerichtet, nunmehr alle republi kanischen Kundgebungen illustrierte. Wie verhielt sich aber der junge Officier dazu? Seinem Soldaten-Eid getreu, weigerte er sich, das Decret, welches die Absetzung des Königs ver fügte, anzuerkennen. Er wurde entlassen und irrte, um den Verfolgungen zu entgehen, zwei Monate lang obdachlos im Elsaß von Ort zu Ort, Tag über versteckt, des Nachts auf der Flucht. Nach der Proclamation der Republik durfte er durch die Protection des Generals Valence als Freiwilliger wieder eintreten, wurde aber nach der Hinrichtung Lud, als des Royalismus verdächtig, ergriffen und in den wig's XVI. Kerker von Saint-Germain-en-Laye geworfen. Hier ließ man ihn ein Jahr und sieben Monate schmachten; erst nach dem Tode Robespierre's erfolgte seine Befreiung. Während Rouget de *l'Isle* wegen royalistischer Gesinnungen von den Republikanern eingekerkert lag, beuteten diese seine „Mar“ zu ihren Zwecken aus. Sie wurde überall gesun seillaisegen, ja sogar im Theater *dargestellt*. Im October 1792 gab man sie in der Oper als militärische Scene. Die Bühne angefüllt mit Soldaten, Reitern zu Pferde, Blousenmännern — Alle singend und brüllend. Bei der letzten Strophe: „Amour sacré de la patrie“, fiel Alles auf die Knie, Schauspieler und Zuschauer; man machte sogar die Pferde niederknien. Aus Rouget's gedruckten Gedichten spricht klar seine anti-republikanische Gesinnung. Er war von einer wahren Pas sion besessen, Kriegslieder zu schreiben, aber keines davon widmete er der Republik. In seiner „Hymne du 9 Ther“ flucht er midor Robespierre und seinen Gehilfen. Ein „Kriegslied für die egyptische Armee“ preist den GeneralBona parte. An den Kaiser Napoleon richtet er 1812 eine huldigende „Friedenshymne“. Ein „Chant du combat“ ver herrlicht sogar den 18. Brumaire wiederholt als den „gro ßen Tag“, welcher der Republik ein Ende gemacht. Noch 1814 besingt Rouget die Rückkehr Ludwig's XVIII. nach Frankreich: „Dieu conserve le roi, l'espoir de la patrie“ etc.

Es liegt eine bittere Ironie in diesen Enthüllungen, die man im heutigen Frankreich nicht gerne hört, noch verbreitet. Sie können alte Irrthümer der Professoren umstoßen, aber nimmermehr die Verehrung des Volkes für die „Mar“ und ihren Componisten. An die „seillaise Marseillaise“ wird man immer glauben, denn wer sie hört, den überzeugt sie, und wer sie mitsingt, der ist schon überzeugt. Es geht damit ungefähr, wie mit Schiller's „Wilhelm Tell“, dem wir Alle gläubig lauschen, mögen die Historiker auch längst den Apfelschuß oder gar den Schützen selbst ins Reich der Fabel verwiesen haben. Sei nun Rouget de l'Isle Royalist gewesen oder Republikaner, seine „Marseillaise“ war von Anfang an das tönende Banner der Republik und wird es dem franen Volke bleiben. In dem Augenblicke, da man die zösisch projectirte Statue Rouget's in seiner Vaterstadt Choisy-le- enthüllen wird, sind alle anderen Enthüllungen ver Roigessen, und nicht die Monarchisten, sondern die Republi kaner werden dieses Fest feiern. In gutem Glauben zählen sie ihn und sein Lied zu den Ihrigen und mögen es fortan, denn sie haben diesen Glauben mit ihrem Blut besiegelt.